

„Die zweifache Umkehr“



Predigt zu Apostelgeschichte 9, 1-21 / 12. Sonntag nach Trinitatis / 4. September 2022

Liebe Schwestern und Brüder,
in diesen Tage denke ich manchmal: Es bewegt sich nichts. Nichts zum Guten. Wir stecken fest. Gestern Mittag saß hier vorne in der Bank eine ältere Frau. Ich sprach sie an. Sie zuckte mit den Schultern, zeigte auf sich und sagte mit starkem Akzent: „Ukraine“. Dann fing sie an zu weinen. Ich sah, wie ihre Augen zum Kreuz gingen. Nichts bewegt sich. Wie lange soll der Krieg noch dauern, bis er entschieden ist?

Bedürftige Menschen an meiner Tür, jeden Tag. Nach über 5 Jahren kenne ich viele von ihnen. Ihre Situation hat sich seitdem nicht geändert, vielen Vorhaben, Wünschen, und auch Beratungen zum Trotz. Das frustriert mich. Es macht mich traurig. Ich bin ein Mensch, der gerne etwas bewegt. Hier mindestens komme ich nicht weiter.

Ich denke an viele Familien-Geschichten, die mir erzählt werden. Zwist zwischen Geschwister, Eltern und Kindern, Funkstille in Beziehungen. Einige der Geschichten erinnern mich an eigene Geschichten. Hier bewegt sich schon lange nichts mehr. Die Urteile stehen fest. Keiner macht den ersten Schritt. Mich macht das müde. Viele Menschen sind müde.

Saulus hat auch seine feste Meinung. Er ist überzeugt, richtig zu handeln, als er die jungen christlichen Gemeinden verfolgt. Er ist ein Eiferer. Oft wird er auf Gemälden mit einem Pferd zusammengemalt, von dem nichts in der Bibel steht. Ich vermute, weil Saulus schnaubt wie ein Pferd. So eifert er. Er droht den Jünger:innen und Jüngern Jesu. Er hat sich sogar von den Hohepriestern eine Vollmacht ausstellen lassen: Mit ihrer Erlaubnis will er die Christ:innen gefangennehmen und nach Jerusalem bringen. Er wird ihnen den Prozess

machen. Für ihn steht das Urteil schon fest. Wenn sie nur weg sind, dann ist alles wieder gut.

Unsere Geschichte erzählt aber nicht nur von Saulus, der zum Paulus wird. Eigentlich sind es zwei Geschichten. Und zwei Hauptpersonen. Ihre Geschichten laufen lange wie parallele Straßen, unverbunden, komplett getrennt. Dann kreuzen sie sich, und alles wird anders.

Die andere Hauptperson heißt Hananias. Er ist Christ. Er gehört zu der von Saulus verfolgten Minderheit. Er weiß, was Saulus seinen Schwestern und Brüdern in der Jerusalemer Gemeinde Böses angetan hat und vergisst das nicht. Er hat Angst vor Saulus. Angst um seine Gemeinde. Angst um sich. Angst ist evolutionär ein absolut-sinnvolles Gefühl: Angst warnt uns. Angst lässt uns schneller laufen. Aber manchmal mauert Angst auch ein.

Die Erzählung beginnt mit Saulus. In seinem Schnauben, Drohen und Morden wird er jäh unterbrochen. Ein Licht vom Himmel umstrahlt ihn. Es ist so blendend hell, dass er hinfällt. Der Maler Caravaggio hat diese Situation in seinem VII. berühmtesten Bild eingefangen: Hilflos wie ein Käfer liegt Saulus auf dem Rücken, die Beine und Arme zum Himmel gestreckt, in einen gleißend hellen Lichtstrahl getaucht. Das Pferd schaut ihm zu. Saulus, der sich eben noch mit einer Vollmacht ausgestattet die Macht über Leben und Tod eingeholt hat, erfährt, wer wirklich Macht über Leben und Tod hat. Er hört eine Stimme: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?“ Jetzt am Boden liegend hört er die Frage, die Gott ihm vermutlich schon 1000x in seinem Schnauben gestellt hat. Ihm und all den anderen, die mit Gewalt meinen, ihre Sicht der Dinge, ihr Weltbild durchsetzen, ihre Macht zu können: „Warum verfolgst Du mich?“ Die Frage muss ihnen eigentlich in den Ohren gellen, aber sie hören sie nicht, weil sie noch oben auf dem hohen Ross sitzen und noch nicht unten liegen wie Saulus. Es ist traurig wahr: Manchmal kann ich erst unten liegend gut hören, manchmal frage ich mich erst unten liegend: „Habe ich eine Stimme überhört?“

Saulus verteidigt sich nicht. Er will nur wissen, wer ihn niedergestreckt hat. Wer dieses Licht auf ihn geworfen hat: „Wer bist du, Herr?“ „Herr“, sagt er, „Kyrios“ von „Kyrie eleison“. Er weiß es schon: Der das Licht geschleudert hat, hat seine Macht schon gebrochen. Es ist Jesus, der ihm antwortet. Er macht ihm keine weiteren Vorwürfe. Er stellt sich vor: „Ich bin Jesus“, Jeshua, d.h. übersetzt, der der rettet. Jeshua, Jesus sagt ihm: Steh auf. „Geh in die Stadt, da wird man dir sagen, was du tun sollst.“ „Steh auf!“ sagt er. Es ist das gleiche Wort, das die Evangelistenerzähler für die Auferstehung Jesu benutzen. Saulus soll auferstehen. Das Unwahrscheinliche soll auch an ihm geschehen: Er wird ein neues Leben beginnen.

Aber ganz so schnell geht das nicht. Saulus kann erst einmal nicht sehen. Drei Tage lang ist er wie tot. So wie Jesus drei Tage im Grab war, so als müssten noch Gott und der Tod um ihn ringen, bis es endlich klar ist: Dieser wird leben. In Wahrheit dauert der Weg zur Einsicht, zu einem neuen Leben meist länger als drei Tage. Wer einmal einen Alkoholiker auf dem Weg über eine Entziehungskur hin zum stabilen Trockenwerden begleitet hat, weiß, was ich meine.

Und nun kommt Hananias ins Spiel. Er ist ein Jünger Jesu. Er lebt in der Stadt, in die Saulus, der Geblendete, von seinen Gefährten gebracht wird. Saulus hat Glück, dass ihm Menschen zur Seite stehen, wenn sie auch nicht viel weniger hilflos erscheinen als er selbst. Gott weiß, dass wir unsere neuen Einsichten, unsere Umkehr, nicht selbst gebären können. Wir brauchen die anderen Menschen, die uns anstoßen, aufhelfen, ermutigen, nicht locker lassen, manchmal auch erst zum Ärgernis werden, um neue Wege zu gehen.

Hananias ist ein frommer Mann. Als Gott ihn ruft, sagt er wie ein guter Prophet: „Hier bin ich.“ Zur Stelle, zu deinen Diensten. Aber das, was Jesus nun von ihm will, das ist ihm dann doch zuviel. Er soll Saulus die Hände auflegen. Er soll ihn segnen, mit Gott verbinden, so dass er wieder sehen kann. „Herr, aber doch nicht diesen Kerl, diesen Mörder, der unseren Brüdern und Schwestern in Jerusalem so viel Böses getan hat.“

Hananias ist ein frommer Mann. Aber jetzt muss auch er umkehren, umkehren wie Saulus. „Steh auf“, sagt Jesus zu ihm genauso wie zu Saulus. Und wieder klingt im „Steh auf!“ das gleiche Wort, das für die Auferstehung Jesu verwandt wird. Auch Hananias muss ein neues Leben beginnen: Er muss von einem Jünger des Wortes zu einem Jünger der Tat werden. „Liebet eure Feinde. Tut wohl denen, die euch hassen“, sagt Jesus und fordert uns damit bis heute heraus. Das Evangelium ist kein inneres Dafürhalten, keine Anleitung zur privaten Meditation, es nimmt uns mit hinein in Gottes Taten. „Liebet eure Feinde, tut wohl denen, die euch hassen. Macht es praktisch.“ Denn selbst einen Christenverfolger wie Saulus kann Gott zu seinem Werkzeug machen. Später wird er sich Paulus nennen und das Evangelium über die Grenzen von Judäa und Galiläa in die Welt tragen. Ihm verdanken wir, dass wir hier sitzen. Ihm, dem Wutschnauber, dem jüdischen Extremisten, der umgekehrt ist. Ihn hat Gott in seinen Dienst gerufen. So wie Jesus Taube hörend machte und Blinde sehend, so wie er Stummen den Mund öffnete und zu Pfingsten seinen Geist auf alle gießt, auch auf Sklavinnen und Sklaven, Mädchen und Jungen, so ruft er alle in seinen Dienst.

Unser Partnerprojekt in Alagoinhas, in Brasilien, lebt diese Überzeugung. In einer Umgebung, in der Kinder schon mit Drogen dealen und sich in bewaffneten Banden organisieren, schafft Bruder Rudolfo mit seiner

Brincadeira einen sicheren Hafen für Kinder und Jugendliche. Sie bekommen genug zu essen. Es sind Menschen da, die ihnen zuhören. Bruder Rudolfo lässt jeden Besucher stehen, wenn ein Kind oder Jugendlicher kommt, der mit ihm sprechen will. Sie erfahren dort Ruhe und gute Regeln, sie können dort ihrer Wut, ihrem Schmerz und ihren Träumen mit selbstgemachter Rapmusik Ausdruck verleihen, sie können dort herausfinden, was sie zum Gelingen einer Gemeinschaft beitragen können. Bruder Rudolfo ist heute mein Hananias. Die Sauls dieser Welt brauchen Menschen wie ihn. Weil Hananias es wagt zu Saulus zu gehen, kann Saulus wieder sehen.

Aber Hananias braucht auch Saulus. Beide brauchen einander, um ihr Weltbild zu korrigieren. Beide brauchen einander, um das zu werden, wozu wir alle berufen sind: Menschen, die in den Spuren Christi gehen, ihm folgen.

Nicht immer gehen unsere Geschichten so gut aus wie von Saulus und die von Hananias. Bruder Rudolfo schrieb dieser Tage: „Ich kann euch nichts Gutes berichten. Alessandro, ein 16-jähriger, der hier in der Brincadeira gerappt hat, wurde draußen auf der Straße erschossen.“ Nicht immer hören die Sauls Gottes Stimme, nicht immer kommen sie vor ihrem Tod zur Einsicht, nicht immer lassen sich die Hananias' ein, ihre Feinde zu lieben, nicht immer sehen am Ende beide mehr. Manchmal bewegt sich nichts. Das tut weh.

Aber wegen dieser Geschichte schöpfe ich Hoffnung. Wegen dieser und all den anderen Geschichten, in denen Gott unermüdlich Augen öffnet, Ohren öffnet, Münder öffnet, heilt, versöhnt, Irrtümer aufzeigt, Weltbilder korrigiert, Licht vom Himmel schickt, glaube ich: Das wird wieder geschehen. Gott hat die Macht. Dafür sind uns diese Geschichten gegeben. Zur Hoffnung, dass die Putins, Bolsonaros, die Mafiosis, die großen und kleinen Drogendealer, die Mörder und Diebe Einsicht gewinnen und umkehren und die Gemeinschaft suchen, die alle umfasst. Dafür sind uns die Geschichten gegeben. Uns zur Hoffnung, dass unser Glaube nicht nur ein Wort bleibt, sondern zur Tat wird. Weil Gott sein Licht schickt. Amen.

Pfarrerin Dr. Christel Weber